

Die Deutschen und der «homo islamicus»

Die Islamwissenschaft hat ihren eigenen Islam erfunden. Das schafft Probleme. Von Bassam Tibi

Ein grosser deutscher Philosoph, Helmuth Plessner, der 1933 aus Nazi-Deutschland floh und nach der Befreiung dennoch auf seinen Lehrstuhl nach Göttingen zurückkehrte, äusserte die Klage: Die Deutschen würden «in Dingen des öffentlichen Lebens kein rechtes Mass» finden und «immer dem Zauber der Extreme» verfallen. Der Autor dieses Essays kann als ein Muslim sowie als ein in Deutschland lebender Migrant die Richtigkeit dieser Einschätzung voll bestätigen.

Ich habe länger als ein halbes Jahrhundert unter Deutschen gelebt und die von Helmuth Plessner festgestellte deutsche Eigenart am eigenen Leib erfahren. In dieser Erfahrung spiegelt sich freilich ein allgemeines Muster – das Pendeln zwischen Extremen betrifft das Verhältnis zum Islam als Ganzes. Im Mittelpunkt meiner Überlegungen steht zwar die deutsche Islamwissenschaft, doch geht sie auch Schweizer an, weil deutsche Islamwissenschaftler diese Disziplin mit zentralen Lehrstühlen – beispielsweise in Bern und Zürich – an Schweizer Universitäten im Griff haben.

Bei der Gründung der deutschen Islamwissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschte die rassistische Verteufelung des Islam vor – sie wird von manchen «Islamophobie» genannt. Im Gegensatz dazu steht im 21. Jahrhundert eine Verherrlichung des Islam an, genannt «Islamophilie». Wer so zwischen Verteufelung und Verherrlichung des Islam pendelt, sieht die Muslime als Kollektiv, geleitet vom Image des *homo islamicus*. Der Begriff des *homo islamicus* bedarf der Erklärung.

Die beanstandete deutsche Wahrnehmung «des Muslims» als *homo islamicus*, mithin als eines Fremden, ist von Unsicherheit darüber, wer oder was dies sei, gekennzeichnet. In dieser Unsicherheit stellt man sich die Frage: Was ist denn dieser *homo islamicus* überhaupt für ein Mensch? Ist er der gleichermaßen verteufelte und dem Europäer unterlegene Gewaltmensch des Jihad? Oder ist er genau das Gegenteil hiervon, also ein dem Europäer überlegener *homo islamicus*, der zu loben und zu preisen ist? Thomas Bauer, Professor für Islamwissenschaft in Münster, stellt uns den Muslim positiv als Lover in einer Zweideutigkeit vor. Diese besteht in der freien Wahl zwischen einer Frau, einem Mann oder sogar einem Knaben zur Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse. Welches der beiden Narrative stimmt? Oder sind beide gleichermaßen rassistisch und grundfalsch?

Eine Erfindung

Im Rückgriff auf die Anfänge der deutschen Islamwissenschaft stösst man auf das rassistische Menschenbild des *homo islamicus* in den zweibändigen «Islamstudien» von Carl Heinrich Becker. Dieser deutsche Rassist gilt als Begründer der deutschen Islamwissenschaft, er gelangte auch zu politischer Macht als preussischer Kultusminister. Das entgegengesetzte Extrem dazu gedeiht heute bei den Gutmenschen-Islamwissenschaftlern, die als sogenannt «Progressive» auftreten. Der innerhalb der deutschen Islamwissenschaft vollzogene, angeblich positive Wandel vom Rassismus zum Gutmenschentum bzw. vom Bild eines Jihad-Gewaltmenschen zu dem eines bisexuellen toleranten Lovers ist jedoch eine Mogelpackung. Gegen beide beziehe ich als religionskritischer Muslim der Denkschule des aufgeklärten islamischen Denkens Stellung.

Der Islam der deutschen Islamwissenschaft ist nicht jener, den ich als Muslim kenne. Im Jahr 1962 kam ich als Muslim aus Syrien nach Frankfurt, wo ich Islamwissenschaft bei Rudolf Sellheim studierte. Ich wage zu behaupten, dass die deutsche Wissenschaft ihren eigenen Islam konstruiert.

Vergleichen wir die deutsche Islamwissenschaft mit den Islamic Studies in den USA, die dort in die Fakultäten der grossen Disziplinen eingegliedert sind. Während meiner Harvard-Jahre habe ich



Der Muslim, das unbekannte Wesen: Ein Gläubiger betet in der Hamburger Imam-Ali-Moschee.

DANIEL REINHARDT / EPA

darüber gestaunt, dass allein im Fachbereich Geschichtswissenschaft drei grosse Lehrstühle für islamische Geschichte eingerichtet waren. Ich fragte mich 1982 und tue es heute immer noch, warum islamische Geschichte an keiner Universität innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft gelehrt und erforscht wird.

Die Antwort auf diese Frage gab mir der deutsche Islamwissenschaftler Barber Johansen, als wir beide an der University of Calgary in Kanada an dem Forschungsprojekt «Middle Eastern Studies. International Perspectives» mitwirkten: Die deutsche Geschichtswissenschaft seit Ranke und Meinecke anerkennt nur eine Weltgeschichte, zu der ausschliesslich germanische und romanische Völker gehören. Johansen führt in aller Klarheit aus, dass Araber und Muslime nach diesem Geschichtsverständnis nicht zur Weltgeschichte gehören.

Mit diesem kritischen Denken konnte Johansen sich an der deutschen Universität nicht mehr halten; er ging zunächst nach Paris, und von dort wurde er an die Harvard University berufen, wo er bis heute wirkt. In bester kulturprotestantischer Manier hegen deutsche Islamwissenschaftler heute Schuldgefühle, wenn sie an ihre einstige ideologische Behauptung denken, Muslime gehörten zu den Völkern, die gar keine Geschichte hätten, also zur Kategorie «People without History». Die Schuld führt dazu, dass sie, um den Rassismus zu vermeiden, bloss einem entgegengesetzten Rassismus anheimfallen. Hegel lässt das Besondere nur durch das Allgemeine aufheben. Aber islamwissenschaftliche Kulturrelativisten bleiben dem Besonderen verhaftet, also ihrem Rassismus, wenn gleich in umgekehrter Form, d. h. als «Kultur der Ambiguität». Der Muslim der deutschen Islamwissenschaft bleibt als *homo islamicus* ein Vertreter des Kollektivs, kein Individuum.

Zu der hier beleuchteten Wundertüte deutscher Islamwissenschaft gehört ihr Umgang mit dem zeitgeschichtlichen Aufstieg des politischen Islam. Entweder wird dieser zu einer Befreiungstheologie hochstilisiert oder als Realität schlicht

verleugnet. Der eben zitierte Thomas Bauer spricht in seinem Buch «Kultur der Ambiguität» davon, dass der ihm verhasste «Westen im radikalen Islamismus der Fratze seiner eigenen Ideologisierung der Welt in die Augen blickt». Hier dominieren kulturelle Kollektive, Islam und der Westen; Individuen kennt die deutsche Islamwissenschaft nicht. In seinem Aufsatz «Erziehung nach Auschwitz» schreibt Adorno richtig: «Die Barbarei besteht fort, solange die Bedingungen fort dauern.» Zu diesen rechnet Adorno emphatisch die «blinde Vormacht aller Kollektive».

Der Wandel von einem «Orientalismus» zu einem «Orientalismus in Reverse» begann zeitgleich mit der Veröffentlichung von Edward Saids gleichnamigem Buch im Jahre 1978. Said kritisierte den eurozentrischen Blick auf den Islam und blieb ihm dennoch verhaftet. Obwohl ich ihn persönlich und fachlich schätzte, enthalte ich mich nicht, halte ich seine Umkehrung des Orientalismus für verfehlt. Zum besseren Verständnis dieser Kritik erlaube ich mir hier eine Parallele zu Frantz Fanons «Die Verdammten dieser Erde» und dem dazugehörigen Vorwort von Jean-Paul Sartre. Fanon zeigte in jenem Buch, dass Afrikaner auf den weissen Rassismus mit einem schwarzen Rassismus reagieren, indem sie das Schwarz-Sein heiligen, statt die Fokussierung auf die Hautfarbe zu überwinden. Sartre nannte dies «antirassistischen Rassismus». Ähnlich kann es der Orientalismus-Kritik von Said ergehen, und genau dies ist im postmodernen Saidismus auch geschehen.

Maxime Rodinson hat in seinem Buch «Die Faszination des Islam» vor einer Ideologisierung der Orientalismus-Kritik gewarnt und hervorgehoben, dass die Befreiung vom orientalistischen Geist nicht allein auf das Ideologische beschränkt sein darf, eben weil ein wissenschaftlicher Wandel dazu auch erforderlich ist. Er nannte das «das Ende der Hegemonie der Philologie». Diese Dominanz der Philologie ist nicht nur wissenschaftlich, denn der Skripturalismus, den sie beinhaltet, begründet auch eine politisch-religiöse Schriftgläubigkeit

sowohl deutscher Islamwissenschaftler als auch der Muslime. Ich erlaube mir, offen und schroff zu behaupten, dass man hierbei nicht klar zwischen einem Salafisten und einem deutschen Islamwissenschaftler unterscheiden kann; denn beide sind auf den Text getreu dem protestantischen *credo sola scriptura* fixiert. Der eine ist offener Rassist, der andere ein antirassistischer Rassist.

Die verschiedenen Islame

Ich sehe mehrere Islame, und einer davon ist der Aufklärungs-Islam, für den liberale Muslime eintreten, zu denen ich mich zähle; der andere ist ein Islam der deutschen Islamwissenschaft, ein weiterer ein Islam der Islamisten und so weiter. Zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert hatte der islamische *falsafa*-Rationalismus gegen den Scharia-Islam der *fiqh*-Orthodoxie agiert und verloren. In der modernen Geschichte wird dieser Aufklärungs-Islam seit 1925 vom «enlightened Muslim thought» repräsentiert. Diese Denkschule beginnt mit dem Werk von Ali Abdarraziz und hat ihren Höhepunkt als neuzeitlicher islamischer Rationalismus im Werk des marokkanischen Philosophen Mohammed Abed al-Jabri, der 2010 in Rabat gestorben ist.

Dieser grosse Denker schliesst an den mittelalterlichen islamischen Aufklärungsversuch von Ibn Ruschd/Averroës (1126–1198) an. Ein islamischer Aufklärer aus dem Irak, Ali Allawi, hat al-Jabri in einem bei Yale University Press erschienenen Buch über die Islam-Krise als «den bedeutendsten muslimischen Denker unserer Zeit» gewürdigt. Sowohl al-Jabri als auch Allawi haben die Gemeinsamkeit, diese Botschaft zu überbringen: Muslime befinden sich heute in einer Krise ihrer Zivilisation, und es sei viel zu einfach, die Opferrolle zu spielen und den Westen für das eigene Elend verantwortlich zu machen; eine vielversprechende Zukunft für die Muslime könne nur darin bestehen, in sich selbst kritisch hineinzuhorchen, die Krise zu verstehen und den Averroismus als islamische Denkweise des Rationalismus neu zu beleben.

Die kulturell relativistische deutsche Islamwissenschaft hingegen eskamotiert alle Probleme und Sachlagen. Dies geschieht zugespitzt durch den Islamwissenschaftler Frank Griffel, der in der «Süddeutschen Zeitung» schrieb: «Der Islam kannte keine Reformation und keine Aufklärung. (...) Dabei hatte der Islam beides gar nicht nötig. Sein Unglück war der Westen.» Empörender und für Muslime beleidigender geht es wohl kaum in der Umkehrung des Orientalismus. Der Fokus liegt hier nicht auf dem Islam, sondern auf dem deutschen Extremismus: vom einen Extrem des Vorwurfs, Muslime hätten als Kollektiv keine Aufklärung gehabt, ist es nur ein Katzensprung zum Gegenextrem, sie brauchten diese gar nicht.

Zusammenfassend halte ich fest: Heutige angeblich wohlwollende deutsche Islamwissenschaftler betreiben einen umgekehrten Orientalismus, wobei sie in patriarchalischer Manier als Anwälte für Muslime sprechen. Die Umkehrung des Orientalismus bleibt dem Denkmuster des *homo islamicus* treu. Heutige Islamwissenschaftler wollen keine Rassisten mehr sein, so wie es der Begründer ihrer Disziplin war; sie treten nun auf als Gutmenschen, die aus Muslimen *bons sauvages* machen, und bewegen sich damit in der Tradition des antirassistischen Rassismus. Die neuzeitliche Konfrontation der islamischen Zivilisation mit dem hegemonialen Westen ist zweifellos eine Herausforderung. Ihre Hauptprobleme haben die islamischen Länder aber selbst zu bewältigen. Bei dieser Aufgabe gilt dies: Weder in ihrer alt-kolonialen noch in ihrer heutigen postmodernen Saidschen Gestalt ist die deutsche Islamwissenschaft für Muslime von Bedeutung. Ihre Islam-Forschung ist die reinste Selbstbeschäftigung.

Bassam Tibi ist emeritierter Professor für Internationale Beziehungen. Er lehrte u. a. in Göttingen, Harvard, Ankara, Jakarta und Kairo sowie Cornell und Berkeley und begründete in drei Trilogien (1980–2010) die wissenschaftliche Disziplin der Islamologie. Jüngst erschien «Islamische Geschichte und deutsche Islamwissenschaft» (ibidem-Verlag, 2018).